
Ethnische Zugehörigkeit, Kultur und Staatsbürgerschaft im Neuen Testament

Gerald L. Borchert

1. *Einleitung*

Die Welt brodeln mit Fragen rund um ethnische Zugehörigkeit, Kultur und Staatsbürgerschaft. Es ist also für Christen – und insbesondere für Baptisten, die sich der Bibel verpflichtet wissen wollen – unabdingbar, ihre eigenen Perspektiven bezüglich dieser Fragen im Licht der biblischen Offenbarung neu zu untersuchen und ihre Aufmerksamkeit besonders auf diejenigen Einsichten zu richten, die das Neue Testament uns bietet. Die Aussendung Jesu in die Welt, Gottes wichtigste Tat in der Geschichte, muss die Grundlage für alle unsere Diskussionen und Formulierungen zu diesem Thema sein. Würden wir in unserer Untersuchung fortfahren, ohne uns auf dieses großartige Handeln Gottes zu beziehen, wäre sie ein stumpfes Werkzeug. Entsprechend geehrt fühle ich mich, dass ich gebeten wurde, diese wichtige Dimension zu unseren gemeinsamen Überlegungen beizusteuern. Ich kann nur beten, dass ich dieser Aufgabe gerecht werde.

2. *Biblische Voraussetzungen im Alten Testament*

Es ist entscheidend, zu Beginn dieses Artikels einige Perspektiven aus dem Alten Testament zu wiederholen, um zu verhindern, dass wir denselben Fehler begehen wie Marcion¹. Die Beziehungsfähigkeit des Menschen in der Genesis und ihre Bestätigung im Neuen Testament. In Genesis 1 und 2 wird bezüglich der Menschheit die biblische Voraussetzung artikuliert, dass alle Menschen miteinander verbunden sind in einer gemeinsamen Abstammung, die auf Gottes Schöpfung von Mann und Frau zurückgeht, und aufgrund dieser gemeinsamen Abstammung sollten alle Menschen unbelastete Gemeinschaft mit Gott, dem Schöpfer, und mit

¹ Marcion lebte ca. 85-160 n.Chr. und war ein großer Gegner des Alten Testaments. Zunächst war er Mitglied der christlichen Gemeinde in Rom. Dann erstellte er als erster Häretiker einen fest begrenzten biblischen Kanon. Dieser bestand aus zehn Paulusbriefen ohne die Pastoralbriefe, den Hebräerbriefen und dem Lukasevangelium. Sämtliche Schriften reinigte er vorher von jüdischen Zusätzen.

anderen Menschen erfahren. (Gen 2,25).² Diese Voraussetzung bezüglich der Beziehung aller Menschen unter Gott wird in Apg 17,26 ganz klar bestätigt, wenn Lukas die Rede des Paulus vor den Mitgliedern des Rates im Aeropag von Athen wiedergibt.³

Einige Ausleger haben dies als mangelhaften evangelistischen Stil des Paulus gewertet, weil er sich nicht auf die Sünde als solche konzentriert, aber dieser Ansatz verkennt, dass Paulus Botschaft von Lukas so interpretiert wird, dass sie erfolgreich ist, denn sowohl von Dionysius, einem Mitglied des Rates, als auch von Damaris und anderen wird berichtet, dass sie glaubten (Apg 17,34). Andere wiederum, unter ihnen Vielhauer, betrachten die Elemente der natürlichen Theologie in der Areopag-Rede als postpaulinisch und kaum repräsentativ für Paulus.⁴ Doch diese Sichtweise beschränkt Paulus Denken gemäß F.C. Baur im Grunde auf Römer und Galater und nimmt an, dass Paulus in seinen theologischen Perspektiven nur einen Fokus hatte.⁵

3. Die Sünde, der Sündenfall und die Berufung Abrahams

Aber die Frage der Sünde, die oben bereits erwähnt wurde, führt uns zu der menschlichen Tragödie, die in der biblischen Erzählung gemeinhin in die Begriffe Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies gefasst wird, wie sie in Gen 3,1-24 beschrieben werden. Nach der Tora und ihren späteren Auslegern setzte diese tragische Rebellion von Mann und Frau gegen das klare Gebot Gottes (Gen 2,16f.) die Zersplitterung der Menschheit in Gang, zusammen mit den daraus resultierenden Ergebnissen wie Mord (Gen 4,8), Betrug (Gen 4,9) und alle anderen Arten von Bosheit (Gen 6,5).⁶ Diese Verderbtheit des Menschen wird in der Genesis noch unterstrichen durch die Sehnsucht der Menschen, Gottes Hoheit anzuzweifeln, wie sie in der Geschichte vom Turmbau zu Babel deutlich wird (Gen 11,4) und in dem anschließenden Gericht Gottes in Form von Sprachverwirrung und Zerstreuung der Menschen in entfernte Gruppen in verschiedenen Teilen der ganzen Welt (Gen 11,9).

Aufgrund dieses biblischen Verständnisses von Gottes guter Schöpfung der Menschheit (Gen 1,26-31) und den Folgen der Sünde, sowohl in-

² Siehe auch die Diskussion der Genesistexte in G. von Rad, *Genesis, Old Testament Library*, London 1961, 55-61, 71-83, insbesondere 83. Vgl. Auch W. Brueggemann, *Genesis. A Bible Commentary for Teaching and Preaching*, Atlanta 1982, 32-35, 46f.

³ R. Longenecker, »Acts«, in: *Expositor's Bible Commentary*. Bd. 9, hg. von F. Gaebelin, Grand Rapids 1981, 47f.

⁴ Siehe P. Vielhauer, »On the ›Paulinism‹ of Acts«, in: *Studies in Luke-Acts*, Nashville 1966, 33-50.

⁵ Siehe auch Longenecker, »Acts«, 473f.

⁶ Siehe von Rad, *Genesis*, 88-93 sowie 102f., 112ff. und 145-148; außerdem Brueggemann, *Genesis*, 47-54, 56ff., 77ff.

dividueller als auch gemeinschaftlicher Art, müssen sich Bibelausleger unbedingt über den Ausgangspunkt in Bezug auf Diskussionen über ethnische Zugehörigkeit und Staatsbürgerschaft in der Bibel im Klaren sein. *Die Trennung der Menschheit in separate, selbstsüchtige Gruppen ist offensichtlich eine Realität in der Weltgeschichte, aber eine solche Trennung in Form von Beziehungen innerhalb einer Gemeinschaft im Gegensatz zu der Frage der unterschiedlichen Identitäten von Menschen war gemäß der kanonischen Folge der Bibel nicht der ursprüngliche Plan Gottes für diese Welt.* Gottes langfristiges Ziel bei dem Befehl an Abraham (Gen 12,2) war vielmehr, die Tragödie menschlicher Übertretung umzukehren. Um diese Umkehr in Gang zu bringen, erwählte Gott Abraham als Vorläufer eines neuen Volkes in der Welt, damit seine Nachkommen ein erlösender »Segen« der Versöhnung in der Welt sein mögen.⁷

Dennoch kann der Gedanke, Gottes auserwähltes Volk zu sein, auch anders verstanden werden: nicht in erlösender, sondern in einschränkender, selbstbezogener Weise, die sich mehr auf die Trennung als auf die Identität konzentriert und andere als Außenstehende betrachtet, die im wesentlichen Zerstörung und Strafe verdienen, es sei denn, sie schließen sich direkt den Wegen und Verpflichtungen jener an, die sich selbst als Vertraute Gottes verstehen.

4. *Ethnische Zugehörigkeit und das Buch Jona*

Um einer solchen Perspektive etwas entgegenzusetzen, müssen wir die Botschaft von Jona verstehen. In diesem Buch flieht Gottes unwilliger Prophet vor seiner Aufgabe, den Außenstehenden, den Heiden von Ninive, wegen ihrer Gottlosigkeit zu predigen (Jona 1,2).⁸ Leider meinte Jona, Gott wäre ein Gott speziell für sein eigenes Volk und auf das Land Israel begrenzt (Jona 1,3). Aber er musste lernen, dass Gottes Autorität über das kleine Gebiet namens Israel hinausreichte, sogar bis zu den Tiefen (den *tehom*) des Meeres.⁹ Zudem steckte Jona fest in dem Morast seiner jüdischen Herkunft und wollte eigentlich gar nicht, dass die Heiden sich bekehrten (Jona 3,8; 4,11), obwohl er wusste, dass Gott gnädig und barmherzig war (Jona 4,1f.). Er wollte, dass diese Außenstehenden vernichtet wurden! Es war mir immer ein Rätsel, wie das Buch Jona in dem jüdischen Kanon überleben konnte, wenn man Esra und Nehemia und den Tanaïm bedenkt, weil es ethnisch nicht exklusiv ist und eine wunderbare Überleitung zu dem Kontext der erweiterten Botschaft Jesu und des Neuen Testaments darstellt.

⁷ Siehe von Rad, Genesis, 155f. und Brueggemann, Genesis, 109-112.

⁸ Siehe A. Harman, »Jonah« in: NIDOTTE 4, 798-802.

⁹ Siehe M. Grisanti, »tehom« in: a.a.O., 275-277.

5. Jüdische Perspektiven zur Zeit Jesu

Zur Zeit Jesu bestanden die Juden auf einer ziemlich engen Vorstellung von Hoffnung und Vollkommenheit. Sie erlaubten den Nichtjuden natürlich, gemeinsam mit ihnen Gott anzubeten, ließen aber keinen Zweifel daran, dass dies nach ihren Spielregeln zu geschehen hatte, wie George F. Moore¹⁰ sagt, denn die Nichtjuden mussten strengen Bekehrungsregeln folgen, inklusive Beschneidung, gemeinschaftlicher Taufe mit rituellen Waschungen und Übergangsoffer im Tempel. Dementsprechend blieben die meisten Heiden »Gottesfürchtige« und vollzogen nicht den Schritt der Konversion, nur um anschließend Juden zweiter Klasse zu sein, die Proselyten genannt wurden. Um ein wahrer Jude zu sein, muss man tatsächlich als Jude geboren werden. Infolgedessen rief Jesus den Pharisäern und jüdischen Schriftgelehrten bei seiner umfangreichen Kritik im Matthäusevangelium ein »Wehe euch!« zu, weil sie die ganze Welt durchkämmten um eine Bekehrung zu erreichen und dann die Proselyten einer Hölle der Gesetze aussetzten (Mt 23,15).

Aber am deutlichsten verkörperte den jüdischen Exklusivitätsanspruch der Tempel selbst mit seinen verschiedenen Abteilungen: dort hatte der Hohepriester das Recht, einmal im Jahr das Allerheiligste zu betreten, zu dem normale Priester keinen Zugang hatten, und die Männer Israels waren von den Priestern getrennt, während die Frauen wiederum von den Männern getrennt waren.¹¹ Aber das bedeutsamste Symbol war die niedrige Steinmauer, die den Hof der Heiden von dem Hof der Israeliten trennte und auf der in Griechisch und Latein die ernste Warnung angebracht war, dass jeder Nichtjude, der die Demarkationslinie überschritt, selbst die Verantwortung übernahm, den Tod auf sich zu ziehen.¹²

Diese exklusive Haltung war es, die die Juden feindselig werden ließ, wie in der Apostelgeschichte berichtet wird. Als sie erfuhren, dass Paulus (der eine neue Freiheit für die Heidenchristen verkündigte) von seinen Reisen wieder nach Jerusalem zurückgekehrt und zum Tempel gekommen war, um Gott dort anzubeten, zogen sie den falschen Schluss. Sie glaubten einem falschen Bericht, nach dem Paulus einen Nichtjuden in einen Raum des Tempels gebracht haben sollte, der jüdischen Männern vorbehalten war. Entsprechend hätten sie Paulus am liebsten auf der Stelle gelyncht (Apg 21,29.31). Diese Bereitschaft, den Außenstehenden, den, der anders ist, zu lynchen, besteht unvermindert bis zum heutigen Tage.

¹⁰ G.F. Moore, *Judaism in the First Three Centuries*, Cambridge MA 1927-1930, 1, 323-353 und bes. 1, 331-335. Moore argumentiert, dass der Proselyt nach Sirfa Perek 12 gesetzlich dem »Sohn des Bundes« gleichgestellt war, dass es in der Praxis jedoch so nicht funktionierte. Eine jüdische Mutter zu haben war immer die beste Versicherung, dass man ein Jude war, aber in jüngeren Zeiten wurde es bereits akzeptiert, wenn man ein Viertel oder ein Achtel jüdischer Abstammung belegen konnte.

¹¹ Siehe S. Westerholm, »Temple«, in: ISBE 4, 759-776.

¹² Zur Inschrift der Balustrade siehe P. McCarter, »Inscriptions«, in: ISBE 2, 838.

6. Die christliche Botschaft und die zerbrochene Mauer

Die Botschaft des Epheserbriefes, der die ungeheure Wirkung der Ankunft Christi erkennt, entspricht genau der Tatsache, dass es im Tod und in der Auferstehung Christi keine trennende Mauer mehr zwischen Juden und Nichtjuden gibt. Diese These ist strategisch wichtig für die christliche Theologie (Eph 2,11-14). Aber weit über die These hinaus, wie ich in meinem Kommentar zum Galaterbrief gezeigt habe, ist es das von Paulus formulierte allgemeinere Prinzip, dass ethnische, ökonomische und sexuelle Unterscheidungen, also Unterschiede wie die zwischen Juden und Nichtjuden, Sklaven und Freien, Männer und Frauen nicht mehr als Grundlage für die Ablehnung von Außenstehenden durch die Eingeweihten dienen dürfen. Jesus Christus hat diese trennenden Mauern menschlicher Ablehnung eingerissen (Gal 3,28). Jeder kann deshalb durch den Glauben an Jesus ein wahrer Erbe Abrahams werden (Gal 3,29).¹³ Dieser fundamental wichtige Text des Galaterbriefes bedeutet nicht, dass alle identisch werden müssen. Es bedeutet, dass alle in Christus angenommen werden können!

7. Die typisch menschliche Reaktion auf das Ende der Ablehnung

Wie reagieren nun die Menschen in der Regel auf eine solche Botschaft der Freiheit und des universalen Zugangs zu Gott in Christus? Die Antwort ist, dass sie für gewöhnlich im Morast der Unterscheidungen stecken bleiben und Mauern aus Privilegien aufbauen, sowohl in ihren Gemeinschaften als auch in der Beziehung zu Gott. Entsprechend akzeptierten die Nichtjuden Galatiens bereitwillig die von falschen Lehrern verbreitete Irrlehre, sie könnten vor Gott besser dastehen als die anderen, wenn sie sich beschneiden ließen. Aber Paulus (der mit einer solchen Auffassung von Privilegien aufgewachsen war und sie als unbefriedigend und hinderlich empfunden hatte) fand diese von den Galatern übernommene Vorstellung ausgesprochen dumm (Gal 3,1), eine neue Form von Sklaverei (Gal 5,1) und Gottes ewiger Verdammnis wert (Gal 1,8f.). Am liebsten hätte er diese falschen Lehrer zur Strafe der Kastration unterzogen (Gal 5,12)!¹⁴

Aber jenseits der Frage der Beschneidung und damit verbundener Privilegien sollten wir fragen: Was ist mit der Hervorhebung und Privile-

¹³ Siehe meine Anmerkungen zu diesen Versen in dem demnächst erscheinenden Galater-Kommentar in der neuen Reihe zu der *New Living Translation*, Wheaton IL. Siehe auch R. Longenecker, Galatians, in: WBC, Dallas 1990, 156-159; J.D.G. Dunn, The Epistle to the Galatians, London / Peabody MA, 1993, 205-208; und H.D. Betz, Galatians, in: Hermeneia, Philadelphia 1979, 181-185, 189-201.

¹⁴ Siehe meine Anmerkungen in meinem Galater-Kommentar.

gierung kulturell Reicher und Mächtiger oder der religiösen Elite in der Kirche, indem man ihnen besondere Ehrenplätze oder -titel anbietet? Dies war natürlich der Fall bei den Pharisäern, die Titel, lange Gewänder und andere Statussymbole liebten (Mt 23,1-11; Mk 12,38; Luk 11,43; 20,46). Jesus dagegen verurteilte Leute mit einer solchen Sichtweise als Menschen, die weniger seien als weiß getünchte Gräber (Luk 11,44; Mt 23,27). Und Jakobus bezeichnet eine solche Unterscheidung als inhärent unchristlich und böse (Jak 2,4). Und doch gibt es solche Strukturen von Elitentum bis heute in der Gemeinschaft der Christen, ganz zu schweigen vom Rest der Welt.

8. Staatsbürgerschaft im Reich Christi

Was ist also über die Zugehörigkeit zum Volk Gottes bzw. zu dem Reich Christi zu sagen?

8.1. Die grundlegenden Merkmale authentischer Staatsbürgerschaft

Zunächst wird von den Menschen Gottes erwartet, dass sie Gottes Eigenarten widerspiegeln, und vor allem sollen sie seiner Liebe zur Welt nacheifern. Denn, wie Johannes es formuliert, Gott hat die Welt geliebt und gab seinen eigenen Sohn (Joh 3,16) als Retter der Welt (Joh 4,42), damit die Menschen dieser Welt nicht verurteilt würden (Joh 3,17). So sollen auch die wahren Menschen Gottes an ihrem tatsächlichen liebevollen Leben erkannt werden (Joh 13,34f.), *und nicht nur an ihren Worten über die Nächstenliebe* (1Joh 3,17f.). Man muss bedenken, dass Johannes seinen Brief an Christen schrieb, die sich anscheinend nicht wie Christen verhielten. Stattdessen müssen Strukturen voller Hass und Verachtung gegenüber anderen geherrscht haben. Aber im Namen der Liebe zu hasen und andere zu verletzen, bedeutet zu sein wie Kain, der ein Mörder und mit dem Bösen im Bunde war (1Joh 3,12). In seinem Evangelium nennt Johannes diesen Bösen sogar den Teufel, den ultimativen Lügner und Mörder (Joh 8,44).

Es ist also offensichtlich, dass Worte und theologische Überzeugungen alleine die Menschen noch nicht zum Volk Gottes machen. *Tatsächlich können Menschen morden, betrügen, vergewaltigen, stehlen und zerstören – und das alles im Namen Gottes!* Und wir haben dieses Phänomen erst vor kurzem beobachtet. Aber der Gott und Vater Jesu ist wohl kaum der Urheber des Dschihad oder der Initiator kriegerischer Kreuzzüge. Der Gott des Neuen Testaments ist ebensowenig der Verteidiger zeitgenössischer ethnischer Säuberungen oder Rassendiskriminierung oder Apartheid oder des Holocaust. *Ein solcher Gott* ist ein nach selbstsüchtigen, menschlichen Wünschen geschaffener Pseudogott. *Ein solcher Gott* ist nicht mehr und nicht weniger als eine Götzenerscheinung und ist ty-

pisch für die teuflischen Wege Satans, der wie ein Löwe durch die Welt streift und alles Gute zu zerstören sucht (1Petr 5,8). Petrus wird sehr deutlich in seiner Reaktion, wenn er erklärt, dass die Bürger des Reiches Gottes diesem löwengleichen Pseudogott unter allen Umständen widerstehen müssen (1Petr 5,9).

8.2. Bürger des Reiches Gottes, die in der Welt leben

Genau genommen fordert Petrus die Christen heraus, wie John Elliot so deutlich hervorhebt, zu erkennen, dass sie wie Flüchtlinge sind (1Petr 1,1), heimatlose, entwurzelte Menschen, die auf ihren endgültigen Einzug in ihre himmlische Heimat warten.¹⁵ Christen, sagt Petrus, sind tatsächlich Staatsbürger einer anderen Welt, wiedergeboren zu einem »unschätzbaren« Schicksal, das nicht zerstört werden kann, das absolut rein ist und weder Wandel noch Verfall unterliegt (1Petr 1,4f.). Wegen ihres Schicksals können Christen in einer feindlichen, bösen Welt leben als Modell für ein anderes Reich. Sie können Verfolgung und Leid akzeptieren, wie Jesus es in den Seligpreisungen lehrt (Mt 5,10ff.), weil sie wissen, dass es nur für kurze Zeit ist und nicht ewig dauern wird (vgl. 1Petr 5,10; 4,12ff.)¹⁶ Sie können für die, die sie verfolgen, beten, weil sie von Liebe und nicht von Hass getrieben sind (Mt 5,43f.).

Außerdem erkennen Christen einen König an, der nicht von dieser Welt ist (Joh 18,36), und weil sie in Jesus Christus Bürger einer anderen Welt sind, können sie gleichzeitig zur Verbesserung der Welt beitragen und andererseits die bösen Strukturen religiöser und säkularer Art in dieser Welt anprangern. Und, wie ich im zweiten Band meines Johannes-Kommentars betone, Christen wollen nicht aus dieser Welt fliehen, wie auch Jesus nicht gebetet hat, dass seine Jünger aus der Welt hinweggenommen werden mögen. Stattdessen ging es Jesus darum, dass seine Nachfolger vor Unheil und vor den Klauen des Bösen bewahrt werden (Joh 17,15)!¹⁷ So ist die christliche Perspektive weder eine sich verweigernde Flucht aus dieser Welt noch ein kompromissbereiter Synkretismus mit den selbstsüchtigen, fehlgeleiteten, kulturell kontrollierten Wegen dieser Welt. Vielmehr fordern Christen die Welt mit dem Vorbild Jesu heraus, der kam um das Licht der Welt zu sein (Joh 8,12;9,5). Jesus zu folgen bedeutet, dass Christen in ihrem Leben und in ihrem Umgang mit der Welt authentisch sein müssen.

¹⁵ J. Elliot, *A Home for the Homeless*, Philadelphia 1981.

¹⁶ Zu meiner Erörterung der Verfolgung im 1. Petrusbrief siehe »The Conduct of Christians in the Face of the ›Fiery Ordeal‹ (4,12-5,11)«, in: *Review & Expositor* 79 (1982), 451-462.

¹⁷ Siehe meine Anmerkungen zu Joh 17,15 im demnächst erscheinenden zweiten Band meines Johannes-Kommentar, *John 12,21*, Nashville.

8.3. Das Königreich Gottes in Jesus Christus

Während Johannes das Königreich nur in drei Versen seines Evangeliums erwähnt (Joh 3,3.5; 18,36), beziehen sich die synoptischen Evangelien sehr häufig auf dieses Motiv. Trotzdem betrachtet Johannes ebenso wie die Synoptiker Jesus ganz klar als den König, allerdings nicht entsprechend den menschlichen Vorstellungen vom Königtum (Joh 18,36f.; vgl. Joh 1,49; 6,15; 12,13; 19,12; 21f.).

Wie George Beasley-Murray deutlich gemacht hat, ist das Königreich sowohl eine gegenwärtige Wirklichkeit in der Welt als auch Erwartung einer großen zukünftigen Wirklichkeit.¹⁸ Oder anders ausgedrückt: In Jesus kam die Welt vorwegnehmend mit der »schon« gegenwärtigen Dynamik des Königreiches in Berührung, aber wir alle warten auf die abschließende Sicht auf das »noch nicht«. Manche Theologen, wie Bultmann oder Dodd, konnten sich mit den futurischen Elementen des Reiches nicht anfreunden und versuchten die endzeitlichen Texte wie die Ölbergrede Jesu in Mk 13, Mt 24-25 und Lk 21 zusammen mit der zweifachen Auferstehungsbehauptung in Joh 5,25-29¹⁹ entweder zu einer jetzt schon realisierten (»realized eschatology«) oder einer defacto eingesetzten eschatologischen Perspektive zu verschmelzen. So ist für Dodd die Aussage »Das Reich Gottes ist nah« aus strategischen Gründen verändert, so dass das griechische *engiken* in Mk 11,5 von »nah« zu »hier« geändert wird.²⁰

Auch wenn die Menschen denken, dass sie den Lauf der Welt und ihr Schicksal bestimmen, ist die fortwährende Botschaft der Bibel, dass es in der Gleichung von Menschheit und Geschichte eine andere Dimension gibt, die für gewöhnlich von den selbstbezogenen Menschen übersehen wird. Diese entscheidende Wirklichkeit hat mit der Herrschaft Gottes zu tun und mit einer Gegenrevolution zu dem Werk des Bösen.

Diese Wirklichkeit wurde uns in einem lebhaften Beispiel gezeigt – dem Fleisch gewordenen Leben Jesu auf der Erde. In Jesus konnte die Welt einen faszinierenden Blick auf die Macht des Königreiches erhaschen. Als er bei dem Mann in der Synagoge den unreinen Geist austrieb, waren die menschlichen Zeugen sprachlos (Mk 1,27). Als er friedlich im Boot schlief und ein Sturm auf dem See Genesareth aufkam, waren die Jünger in Panik. Aber als er aufwachte und dem Sturm mit Macht gebot: »Schweig und verstumme!«, waren die Jünger selbst schockiert (Mk 4,35-40). Und sie fragten: »Wer ist er?« Ihre Schlussfolgerung war: »Er ist unheim-

¹⁸ Siehe G. Beasley-Murray, *Jesus and the Kingdom of God*, Grand Rapids 1986. Vgl. O. Cullmann, *Christ and Time*, Philadelphia 1950, 82-85, 140f.

¹⁹ Zu R. Bultmanns Behandlung von Joh 5,25-29 siehe *The Gospel of John*, Philadelphia 1971, 258-262, wo er die futuristische Aussage auf einen Redakteur zurückführt. Im Gegensatz dazu siehe G. Borchert, *John 1-11 NAC*, Nashville 1996, 239-241.

²⁰ C.H. Dodd, *The Parables of the Kingdom*, New York 1936, 44-51. Im Kontrast dazu siehe Beasley-Murray, *Jesus and the Kingdom*, 72f.

lich! « Ich habe meinen Studenten schon oft erzählt, was ich hier wiederhole: Im Seminar haben wir einen besonderen lateinischen Ausdruck für dieses Phänomen. Wir nennen es das *mysterium tremendum*! Wow! Das ist bestimmt ein besonders kluger Ausdruck, oder? Oh, ich bin mir nicht sicher. Ich glaube, ich bevorzuge: »Er ist unheimlich!«²¹

Der lateinische Ausdruck mag korrekt sein, aber geben wir doch zu, dass wir weder Jesus noch die Gegenwart des Königreiches verstehen. Es ist ein Rätsel für uns. Wenn wir ehrlich sind, wissen wir, dass er eine Macht in sich trägt, die wir nicht erklären können. Aber ist es nicht das, was Jesus meinte, als er sagte: »Wenn ich aber durch Gottes Finger die bösen Geister austreibe«, dass dies dann ein Zeichen für die Gegenwart des Königreiches ist (Lk 11,20)? Der Pharao lernte nicht viel aus dem, was der Finger Gottes ausrichten kann (Ex 8,19), und als er nicht angemessen reagierte, erlebte er, was Trauma und Tod bedeuten. Gott in Christus ist kein Spielzeug, das wir mit einer Fernbedienung steuern können. Und Gott in Christus ist auch kein rückgratloser Weihnachtsmann, der uns alles gibt, was wir haben wollen. Als Gott Jesus sandte um uns einen Vorgeschmack auf das Königreich zu geben, war es Gott so ernst, wie es ihm nur sein konnte. Jesus, der Sohn Gottes, starb, damit wir Zugang zu diesem Königreich haben.

Aber dieses Königreich ist nicht wie andere Königreiche und seine Bürger sollen Menschen sein, die die Welt verändern. Obwohl sie wie die *anawim* sind, die Armen dieser Welt, werden sie Erben des Königreiches (Mt 5,3) und Erben Abrahams (Gal 3,29) sein. Auch wenn sie schwach, hungrig und traurig scheinen, sind sie in Wirklichkeit die Starken dieser Welt (Mt 5,4ff.; vgl. Röm 15,1-6), denn sie sind das Salz der Erde und die Lichter der Hoffnung in der Welt (Mt 5,12-16).²² Sie brauchen nicht das Lob der Menschen für ihre Hingabe und Frömmigkeit (Mt 6,1-18; vgl. Joh 12,42f.), weil sie nicht auf menschliche Ehren aus sind (Mt 6,6.19ff.). Und die Bürger dieses Königreiches erkennt man nicht nur an ihren Worten, sondern an ihren Taten, weil das Königreich, wie Paulus es so treffend formuliert, sich nicht in Worten, sondern in Kraft steht (1Kor 4,20). Als Jesus auf der Erde war, sandte er seine Jünger aus, nicht nur zu predigen, sondern sich dem mächtigen Reich des Bösen entgegenzustellen, so dass Heilung der Kranken und Bedrückten geschehen kann (Mk 6,7-13; Mt 10,1-15; Lk 9,1-6). Diese charakteristischen Merkmale von Bürgern des Reiches Gottes haben sich kaum geändert, seit Jesus die ersten Jünger aussandte, um authentische Werkzeuge der Veränderung in einer zerbrochenen und zerstrittenen Welt zu sein. Gottgegebene Macht in der Welt baut auf der Integrität der christlichen Bürgerschaft auf.

²¹ Zur weiteren Untersuchung dieses Textes siehe G. Borchert, »What is God Doing in the Storm?«, in: *Following Jesus*, hg. von W.H. Gloer, Macon, GA 1994, 7-11.

²² Eine ausgezeichnete Behandlung dieser Texte findet sich bei R. Guelich, *The Sermon of the Mount*, Waco 1982.

Worte und Leben müssen übereinstimmen, sonst straft das Leben die Worte lügen, und niemand wusste besser als Jesus, dass die Lüge kein Charakteristikum des Reiches Gottes ist, sondern ein eindeutiger Beweis für das Werk des Teufels (Joh 8,44). Man bedenke auch die Tatsache, dass Johannes in der Offenbarung deutlich aufzeigt, dass Lügner nicht in das Himmelreich Gottes gelangen werden (Offb 21,8.27).

8.4. Christen und unauthentische Staatsbürgerschaft

Wenn die Welt uns Christen untereinander streiten sieht, während wir gleichzeitig behaupten, Nachfolger des Friedensfürsten (Vgl. Jes 9,6; Lk 2,11; Eph 2,14) zu sein, merkt sie schnell, dass solche Christen nur menschliche Heuchler sind, genau wie die Pharisäer zur Zeit Jesu. Ein Beispiel dieser Tatsache habe ich erlebt, als ich in Israel lebte und lehrte. An einem Palmsonntag besuchte ich nach einem guten Gottesdienst woanders noch einmal die Grabeskirche, wo die Priester zweier Traditionen sich gegenseitig wegschubsten und beschimpften, weil beide dachten, sie seien an der Reihe, den Eingang zum Grab zu bewachen und Spenden einzunehmen. Und dann erfuhr ich, dass die Israelis, nachdem sie Jerusalem in dem Krieg, den sie Befreiungskrieg nennen, zurückerobert hatten, der muslimischen Familie, die seit Jahrzehnten den Eingang bewacht hatte, die Schlüssel weggenommen und den Katholiken gegeben hatten, damit sie ihn im Sinne aller Traditionen verwalten sollten. Aber die Eifersüchteleien und Streitereien waren so heftig, dass die Schlüsselinhaber den Schlüssel an die muslimische Familie zurückgaben, um die angespannte Situation zu entschärfen. Was meinen Sie also, wie die Christen sowohl von den Juden als auch von den Moslems in Israel betrachtet werden?

Aber wir sollten das obige Beispiel nicht voreilig als etwas abtun, das nur Katholiken und Orthodoxe betrifft. Stattdessen fragen Sie sich einmal: Was hält die Welt wohl von kulturellen, selbstgerechten Streitereien der Baptisten untereinander? Meinen Sie tatsächlich, man würde sagen: »Wie wunderbar ist es doch anzusehen, wie liebevoll Baptisten miteinander umgehen« (vgl. Joh 13,34; 15,12; Röm 12,9; 13,8; 1Kor 13,1-13; 2Kor 5,14; 1Petr 2,17; 1Joh 2,10; 3,11; 4,7; vgl. auch Gal 5,6; Eph 4,15; 5,2; Phil 1,9; Kol 1,4; 3,14 usw.)? Wir müssen uns daran erinnern, dass Johannes sehr deutlich die Authentizität von Christen hinterfragt, die sagen, dass sie Gott lieben, aber ihre Brüder und Schwestern verachten (1Joh 4,20). In manchen Baptistenkreisen fällt auf, dass, wenn jemand sagt: »Ich liebe dich«, das nächste Wort oftmals »aber« lautet und anschließend meist ein verbales Messer im Rücken der betreffenden Person oder Gruppe landet. Brüder und Schwestern in Jesus Christus – dieses Verhalten sollte man unter uns nicht finden.

Wenn wir in unserer Selbstgerechtigkeit andere verbal zerstören wollen, können wir sicher sein, dass es nur ein kleiner Schritt auf dem Weg des Teufels ist vom Rufmord über wirtschaftliche Vernichtung bis zur

Auslöschung vom Angesicht der Erde. Viele Nazis waren gläubige Protestanten und Kirchgänger. Ich weiß, dass einige unserer baptistischen Schwestern ein Loblied auf Adolf Hitler sangen, als er gerade an die Macht gekommen war, weil er versprach, die moralischen Missstände im Land zu beseitigen. Mehr noch: Als ich in Hamburg lehrte, fand ich im Archiv ein Foto, das den Rektor des theologischen Seminars im braunen Nazihemd zeigte. Ich bin nicht hier, um meine deutschen Geschwister als Einzelne herauszugreifen und zu kritisieren, denn an ihrer Stelle hätte ich weiß Gott sehr leicht genauso handeln können. In seiner Dissertation hat neulich ein Student versucht, die Vorurteile und den Hass der puertoricanischen Baptisten gegenüber Menschen aus der Dominikanischen Republik zu korrigieren. Der Teufel wird alles in seiner Macht Stehende tun um uns, die wir uns Christen nennen, davon abzuhalten wahre Bürger des Königreiches Gottes und des Herrschaftsbereiches Christi zu sein.

8.5. *Repräsentanten authentischer Bürgerschaft*

Die vorgenannten Veranschaulichungen führen mich zu der Frage der authentischen Bürgerschaft und zu dem Apostel Paulus, der die Natur, die Merkmale und die Vorteile der Bürgerschaft sehr klar erkannte. Er war von Geburt römischer Bürger, und als man ihn in Philippi zusammenschlug und einsperrte, ohne etwas über seine Bürgerschaft zu wissen, war das eine schwerwiegende Verletzung seiner politischen Rechte durch die Machthaber in dieser römischen Kolonie. Demnach waren sie, als sie von Paulus Bürgerschaft erfuhren, sehr beunruhigt (Apg 16,22.38f.).²³ Seine Bürgerschaft war auch ein entscheidender Faktor dafür, wie das »Verfahren durch Schläge« gegen Paulus in der Antonia – Festung nahe dem Tempel verzögert wurde (Apg 22,24-29) und für die anschließende Einberufung einer riesigen Eskorte, die sicherstellen sollte, dass Paulus sicher zum Hauptquartier des Gouverneurs in Cäsarea gelangte (Apg 23,23). Außerdem hatte Paulus durch seine Bürgerschaft das Recht, beim römischen Kaiser selbst Berufung einzulegen, und kein Provinzgouverneur oder regionaler König konnte ihm den direkten Zugang zum Thron Cäsars verweigern (Apg 25,10ff.; 26,32).

Diese Bürgerrechte im römischen Reich rücken die Erörterungen über die christliche Bürgerschaft im Herrschaftsbereich oder Königreich Gottes in den paulinischen Briefen in eine besondere Perspektive. Selbst das Verständnis vom Römischen Reich als Haushalt Cäsars (vgl. Phil 4,22) ist entscheidend, um zu verstehen, was die Paulusbriefe mit dem Reich Gottes als seinen Haushalt meinen (z.B. Eph 2,19 und Gal 6,10). So, wie Cäsar das Oberhaupt seines Haushalts, des Reiches, war, so ist Gott in Christus Herr über sein göttliches Königreich auf der Erde. Dementspre-

²³ Zum kolonialen Status von Philippi und Paulus Besuch dort siehe G. Borchert, »Philippi«, in: ISBE 3, 834-836.

chend weigerten die frühen Christen sich, den Kaiser ihren Herrn zu nennen, und nahmen für diesen Akt der Loyalität Jesus gegenüber sogar den Tod in Kauf. Der Grund war, dass die frühen Christen felsenfest davon überzeugt waren, dass ihr Herr Jesus der unangefochtene Sohn Gottes und Herrscher über das Universum war (Joh 20,28.31 und Joh 1,1-5). In den Augen dieser Christen war er nichts Geringeres als Gott ebenbürtig (Joh 5,18; Phil 2,6), und sie glaubten und bezeugten, dass sich vor ihm am Ende alle Knie im Gehorsam beugen würden (Phil 2,10). Deutsche Baptisten haben seit dem Zweiten Weltkrieg eine wichtige kulturelle Lektion gelernt. Sie hissen keine Nationalflaggen mehr in ihren Gemeindehäusern. Wie sieht es mit kulturellen Identifikationssymbolen in Form von Flaggen in Baptistengemeinden in den USA, Kanada, Großbritannien oder anderswo aus?

9. Die Exilanten Christi sind die Botschafter der Versöhnung durch das Kreuz

Auch wenn man von Christen sagt, dass sie auf der Erde Heimatlose und Reisende seien (Eph 2,19; 1Petr 1,1), sind sie nichtsdestotrotz auch Bürger, zusammen mit den Heiligen Gottes (Eph 2,19). Ob Juden oder Nichtjuden, sie sind ein Leib, weil die alte trennende Mauer des Tempels und der jüdischen Theologie durch das Kreuz Jesu für immer eingerissen wurde (Eph 2,14-18; vgl. Gal 2,14-20). Jesu Tod galt für alle Menschen und für alle Zeit (Röm 6,10; Hebr 7,27; 9,26.28; 10,10; 1Petr 3,18; Jud 3), und er sollte eine einzige Glaubensgemeinschaft schaffen (»einen neuen Menschen«, Eph 2,15) und der Welt die Versöhnung bringen (Eph 2,16).

Mit seinem erlösenden, versöhnenden Tod und seiner Auferstehung hat Jesus einen ganz neuen Kader von »Botschaftern« für sein Königreich in die Welt gesandt, und ihr Amt ist es, dort Versöhnungsarbeit zu leisten (2Kor 5,19f.). In diesem Prozess kann die tragische Zerteilung der Menschheit, die in der Episode des Turmbaus zu Babel zum Ausdruck kommt, wirkungsvoll rückgängig gemacht werden, wie es Lukas in der Apostelgeschichte lebhaft und wiederholt beschreibt, und zwar durch die dynamische Bewegung des Geistes zu Pfingsten (Apg 2,1-42), durch das Zeugnis des Petrus vor den Nichtjuden im Haus des Kornelius (Apg 10,34-45; 11,13f.), darin, wie Philippus den äthiopischen Eunuchen das Handeln Gottes erklärt (Apg 8,26-38) und den Nachkommen der Philister in Aschdod predigt (Apg 8,40). Und vielleicht bietet kaum eine Stelle in der Bibel ein so anschauliches Vorbild für eine verändernde und versöhnende Missionsstrategie wie die aufregenden Reisen des Apostels Paulus, die von Kapitel 13 bis zum Ende der Apostelgeschichte ausführlich geschildert werden. Sicher sind die Beschlüsse der Apostelversammlung in Jerusalem (Apg 15,6-32), zusammen mit den Argumenten des Paulus im Galaterbrief, ein strategisches Beispiel dafür, wie Christen ihre

theologischen, praktischen und ethnischen Fragen klären sollten, ohne dass alle Mitglieder der Kirche und der Gesellschaft gleich gemacht werden müssen. Versöhnung sollte in Christus erreicht werden, ohne Leid und Blutvergießen über die Menschen zu bringen, wie es so tragisch in Nordirland, im früheren Jugoslawien, den früheren Sowjetrepubliken und anderswo der Fall ist.

10. Mit einer Zwei – Reiche – Perspektive leben

Das Thema Reich Gottes und die Frage der ethnischen Zugehörigkeit hat eine zusätzliche Dimension, die ebenfalls angesprochen werden muss. Sie hat zu tun mit dem, was Luther, Bonhoeffer und andere seither als die Lehre von den zwei Reichen definiert haben.²⁴ Christen sind tatsächlich Bürger von zwei Reichen, und Jesus bezieht sich kurz auf dieses Thema, als er mit der Frage nach den Steuern für Cäsar konfrontiert wird (Mk 12,13-17; Mt 22,15-22; Lk 20,20-26). Während Christen gegenüber den Staaten, denen sie angehören, eine nationale Verpflichtung haben, gilt ihre letzte Loyalität nicht dem Kaiser, sondern Gott. Es ist deshalb ihre Pflicht, Steuern zu zahlen und den Gesetzen des Landes, in dem sie leben, zu gehorchen (»gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist«; Mk 12,17). Aber wenn Fragen der Moral und Loyalität gegenüber Christus mit der Loyalität dem Staat (Kaiser) gegenüber kollidieren, dann haben Christen, wie Oscar Cullmann und Walter Wink bereits aufgezeigt haben, die Pflicht den Mächtigen entgegenzutreten und Gott zu gehorchen (»gebt Gott, was Gottes ist«; Mk 12,17).²⁵

Diesen Loyalitätskonflikt findet man am häufigsten in Bereichen wie dem Tragen von Waffen, dem Militärdienst, bis hin zum Waffengebrauch, um andere zu töten. Der Staat hat das Recht zu verlangen, dass seine Bürger in den Streitkräften dienen. An diesem Punkt müssen Christen jedoch entscheiden, ob sie sich an kriegerischen Aktivitäten beteiligen wollen oder nicht. Wenn Christen aus Gewissensgründen den Dienst an der Waffe verweigern, hat der Staat die Macht, einen Ungehorsamen durch Haft oder andere Beeinträchtigung von Leib und Leben zu bestrafen. Manche Staaten bieten jedoch für Gewissensverweigerer verschiedene Formen eines Ersatzdienstes an, aber diese Möglichkeit gibt es nicht überall. Desweiteren können Veränderungen in der nationalen Sichtweise in demokratischen Ländern durch Wahlen herbeigeführt werden, aber nicht alle Staaten sind demokratisch oder bieten ihren Bürgern ein solch friedfertiges Mittel der Politikbeeinflussung an. Zeuge dafür ist

²⁴ Siehe z.B. Bonhoeffers Auffassung von *regnum gratiae* und *regnum naturae* in *Ethics*, hg. E. Bethge, New York 1965, 196-207.

²⁵ Vgl. O. Cullmann, *The State in the New Testament*, London 1957, und W. Wink, *Engaging the Powers*, Minneapolis 1992.

die Tragödie auf dem Platz des Himmlischen Friedens in China, wo menschliches Leben der nationalen Politik entgegentrat und unterlag.

Aber welche Form von Staatsregierung auch immer an der Macht ist – das allgemeine Prinzip sollte sein, dass Christen danach streben sollten, gute Bürger ihrer irdischen Reiche zu sein, während sie nicht aus dem Blick verlieren, dass sie zwei Reichen angehören. Sie sollten, wie das Neue Testament sagt, Ehre geben, wem Ehre gebührt, und sie sollten den Gesetzen des Landes gehorchen, solange es nicht mit dem Gehorsam gegenüber Gott in Konflikt tritt (vgl. Röm 13,7; 1Petr 2,17). Man beachte insbesondere den Unterschied, den Petrus zwischen denen macht, die geehrt, geliebt und gefürchtet werden sollen. Der Kaiser wird der ersten Gruppe zugeordnet! Während Wissenschaftler wie Paul Ramsey und andere weiter die Legitimität eines gerechten Krieges diskutieren²⁶, scheint es am besten zu sein, den Krieg nicht zu rechtfertigen, sondern zu erkennen, dass Krieg ebenso wie Scheidung menschliche Tragödien beinhaltet, und in den Seligpreisungen erinnert Jesus uns daran, dass die Friedensstifter gesegnet sind und besonders zu Kindern Gottes ernannt werden (Mt 5,9).

11. Das Verhältnis zu dämonischen Regierungsstrukturen

Obwohl Regierungsorganisationen von Jesus, Paulus und Petrus als legitim bezeichnet werden (vgl. Mk 12,14-17; Röm 13,1-3; 1Petr 2,13-16), wäre es höchst unklug, jede Regierung als heilig oder göttlich anzusehen. Brunner sagt ganz deutlich:

Es ist gefährlich und abwegig zu glauben, dass sündige Menschen in der Lage wären, die Herrschaft von Gerechtigkeit und Frieden zu verwirklichen. In dieser Hinsicht widerspricht die Weisheit der Heiligen Schrift nicht den historischen Erfahrungen, die uns zeigen, dass menschliche Bosheit [...] in riesigen, geballten Eruptionen hervorbricht.²⁷

Außerdem können manche Regierungen ausgesprochen dämonisch sein und schreckliche entmenschlichende Pogrome und ethnische Säuberungen hervorrufen, wie z.B. in Afrika (Sudan, Somalia, Ruanda usw.) und in den früheren Sowjetrepubliken und den Republiken des früheren Jugoslawiens ebenso wie in Afghanistan und anderswo. In solchen Fällen müssen Christen sehr aufpassen, dass sie nicht die Legitimierung solcher Aktivitäten unterstützen, selbst wenn das bedeutet, dass sie selbst Opfer der zerstörerischen Kräfte des Staates oder rebellischer Aktivitäten werden.

²⁶ P. Ramsey, *The Just War. Force and Political Responsibility*, Lanham, MD 1983. Im Gegensatz dazu siehe W. Wink, *Engaging Powers*, 209-229.

²⁷ E. Brunner, *Justice and the Social Order*, New York 1945, 256.

Der römische Staat, wie er zur Entstehungszeit der Offenbarung existierte, wurde von Johannes, dem apokalyptischen Seher, als extrem dämonisch und der Verfolgung der Heiligen verschrieben angesehen (Offb 13,1-8). In einem solchen Fall erkannte Johannes die große Chance von Widerstandsbewegungen, die aus dem Staat selbst heraus entstehen. Entsprechend erinnerte er seine Leser daran, dass, obwohl die Zerstörung Roms sich deutlich am Horizont abzeichnete (Offb 14,8; 18,2-24), es trotzdem stimmte, dass diejenigen, die den Weg des Schwertes einschlugen, höchstwahrscheinlich auch durch das Schwert umkommen würden (Offb 13,9). Weil er die Realitäten und die politische Situation so gut verstand, gab er seiner christlichen Gemeinde den Rat, den Weg des Erduldens zu gehen statt den des bewaffneten Konfliktes. Zweifellos war diese Empfehlung sowohl in der Lehre Jesu begründet als auch in der Einsicht, dass die kleine Gemeinde kaum eine Chance hatte, die Mächtigen Roms zu besiegen (Offb 13,10).

Im Gegensatz dazu hatten die Juden im Land Israel sich bereits entschieden, gegen Rom zu rebellieren, und das Ergebnis war verheerend. Zuerst fiel Galiläa unter dem Legat Vespasians, und als er nach dem Tod Neros von seinen Armeen in Cäsarea zum Kaiser ernannt wurde, befahl er seinem Adoptivsohn Titus, dort weiterzumachen, wo er aufgehört hatte. Der Fall Jerusalems und die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 war eine furchtbare Sache, deren Ereignisse Josephus detailliert schildert.²⁸ Aber wirklich bedeutsam ist die Tatsache, dass die Römer im Forum Romanum (!) einen Triumphbogen für Titus errichteten, als anschauliches Beispiel dafür, welches Schicksal diejenigen ereilte, die gegen das Imperium rebellierten. Die Widerstandskämpfer von Massada hielten ein paar Jahre länger aus, aber auch sie fielen in dem berühmten Selbstmord der Verteidiger. Trotz dieser Blutbäder lernten die Juden ihre Lektion nicht und das Feuer des Widerstandes flammte erneut auf in dem Bar-Kochbah-Aufstand²⁹, der von den Römern im Jahre 135 wiederum niedergeschlagen wurde. Darüber hinaus baute Kaiser Hadrian Jerusalem als römische, heidnische Stadt wieder auf, taufte es in Aelia Capitolina um und verbot den Juden auch nur in die Nähe der Stadt zu kommen. Gewaltvoller Widerstand der Juden wurde mit der überwältigenden Macht der Römer beantwortet und die Aussichten des johanneischen Sehers der Offenbarung wurden anschaulich vorgeführt in dem Blutbad Israels.

Unabhängig davon, ob die Überlieferung der Flucht der Christen in die Decapolis-Stadt Pella kurz vor der Zerstörung des Tempels vollkommen den Tatsachen entspricht oder nicht, eines ist ganz klar: die Christen nahmen die apokalyptischen Vorhersagen Jesu (vgl. Mk 13,14-23; Mt 24,15-

²⁸ Eine kurze Übersicht über diese Periode findet sich in *NEAEHL* 2.720 oder in C. Blomberg, *Jesus and the Gospels*, Nashvill 1997, 24-26. Siehe *Josephus*, War 6.407ff.

²⁹ Rabbi Aqiba gab dem Rebellen Simon ben-Kosebah anerkennend den Titel »Sohn des Sternes«.

28; Lk 21,20-24) sehr ernst und kämpften nicht an der Seite der Juden gegen Rom, um Jerusalem zu verteidigen.

In der Zeit der Jamnia-Konzile, die der Zerstörung Jerusalems folgten, als die Juden versuchten, ihre Religion auf der Grundlage der Mishna-Tradition anstatt auf dem Opfersystem des Tempels wieder aufzubauen, wurden die Christen kategorisch vom Gottesdienst in den Synagogen ausgeschlossen und vom *Beth Din* (dem Recht sprechenden Konzil) verdammt in dem berüchtigten Heretiker-Fluch, der in den zwölften der achtzehn Segenssprüche eingefügt wurde.³⁰ Zudem genossen die Christen, weil sie als Ketzer aus den Synagogen ausgeschlossen waren, nicht mehr den Schutz als *religio licita*, und die Juden zeigten sie in ihrer Feindschaft bei kaiserlichen und lokalen Behörden als Praktizierende einer nicht genehmigten Religion an, ein eindeutiger Grund, warum Johannes in der Offenbarung die jüdische Religion zweimal als satanisch bezeichnet (Offb 2,9; 3,9).

Rom wurde in den Augen der Christen eine dämonische Macht (Offb 13,1-8; 17,1-12), aber das bedeutete nicht, dass Johannes jemals Christen aufgerufen hätte, der Verfolgung, die sie erfuhren, mit unchristlichen (dämonischen) Aktivitäten zu begegnen.

Während die spätere Feindschaft gegen die Juden, die den Holocaust umfasst, auf keinen Fall als gerechtfertigt angesehen werden darf, hat sie doch gewisse historische Verbindungen zu der früheren jüdischen Feindseligkeit. Man muss bedenken, wie ich an anderer Stelle bereits sagte, dass der Judenhass seinen Ursprung nicht nur in der entscheidenden Rolle des jüdischen Establishments bei der Kreuzigung Jesu, sondern auch in der jüdischen Feindseligkeit gegenüber den frühen Christen seine Wurzeln hatte.³¹ Diese Feindseligkeit spiegelt sich zweifellos im vierten Evangelium in Texten wie der Exkommunizierung des blinden Mannes (Joh 9,34) und im Buch der Offenbarung, wie oben gezeigt. Einige zeitgenössische Wissenschaftler, die zu Recht entsetzt sind von dem Holocaust der Nazis, haben jedoch zu voreilig die jüdische Kritik akzeptiert, die johannäischen Schriften seien offensichtlich antisemitisch. Ich jedenfalls entgegne darauf, dass Bücher wie das Johannesevangelium nicht antisemitisch sind. Sie wurden von einem Juden geschrieben, der das Alte Testament sehr gut kannte und der die Feindseligkeit des jüdischen Establishments gegenüber den Christen höchst kritisch betrachtete. Es hilft der wissenschaftlichen Integrität nicht, leichtfertig mit der Geschichte umzugehen, um heute politisch korrekt zu sein.³²

Als Konstantin die kaiserliche Robe anlegte, endete die Verfolgung der Christen, aber der neue Herrscher zeigte keine Liebe für die Juden. Spä-

³⁰ Zum Fluch der *minim* siehe C.K. Barrett, *The New Testament Background. Selected Documents*, New York 1961, 166f.

³¹ Siehe z.B. G. Borchert, *John* 1,11, 227f.

³² Ebd.

ter, als Hieronymus seine Übersetzung der Vulgata in Bethlehem entwickelte, musste er sein Leben und das seines jüdischen Beraters aufs Spiel setzen, als er Hebräisch lernte, um Klarheit darüber zu gewinnen, wie er das Alte Testament am besten auf Lateinisch wiedergeben könnte.

Die negative Haltung der Westeuropäer gegenüber den Juden in den folgenden Jahren wurde wahrscheinlich sehr gut an der Figur des Shylock in Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* deutlich. Zweifellos grölten die Zuschauer, als Portia dem jüdischen Kredithai eine Falle stellte und es seiner Tochter ermöglichte, außerhalb des jüdischen Glaubens zu heiraten. Mit jenen feindlichen Gefühlen, eingegraben in den Kaukasiern Europas, war es für Hitler ein Leichtes zu behaupten, die jüdischen Ghettos müssten von ihren Bewohnern gereinigt werden, die ihre eigenen Wege und Bräuche vorzogen und selbst in der Depression noch wirtschaftliche Erfolge zu verzeichnen schienen.

Menschliche Argumente für ethnische Misshandlungen und Säuberungsaktionen sind zahlreich und vielfältig, wie selbst die Inhaftierung und Enteignung eingebürgerter japanischstämmiger Amerikaner und Kanadier beweist. Die meisten Christen in Nordamerika schwiegen, so wie ihre Seelenverwandten in Europa es im Blick auf die Juden getan hatten, als die Behörden und die Nachrichtenmedien im Namen nationaler Interessen Lügen und Halbwahrheiten über alle Japaner verbreiteten. Die Situation in Israel heutzutage ist nicht viel anders. Einer meiner palästinensischen Freunde, ein israelischer Staatsbürger, bekam über zwanzig Jahre lang keine Baugenehmigung für sein wundervolles Grundstück außerhalb von Bethlehem. Aber als er gezwungen war, es zu einem niedrigen Preis zu verkaufen, erhielt der neue jüdische Landbesitzer sofort die Genehmigung zu bauen. Und was soll ich zu der Unterscheidung grüner und gelber Nummernschilder sagen, die in Israel jahrelang galt? Das erinnert mich an den gelben Judenstern der Nazis. Die Juden, die den Holocaust erlitten haben, geben den anderen auch nicht ihr Recht. So ist es eben mit Menschen, die nicht von der Liebe Gottes verändert worden sind. Und die Situation in der arabischen Welt ist auch nicht viel besser. Aber ich will hier gar nicht weiter ins Detail gehen, sondern nur die Taliban in Afghanistan erwähnen.

Seit dem Zweiten Weltkrieg hat zumindest Kanada eine Verfassungsergänzung verabschiedet, die besagt, dass eine solche Aussonderung einer Rasse oder ethnischer Gruppe nicht länger toleriert werden darf. Und doch können von Menschen geschaffene Gesetze nicht die Integrität nichtdiskriminierender Behandlung anderer garantieren, insbesondere von Minderheiten. Diskriminierung ist eine einfache Lösung für diejenigen, die natürlich Unterschiede zwischen Menschen nicht akzeptieren wollen. Man beobachte nur, wie manche Deutsche Türken behandeln oder viele Amerikaner immer noch mit Minderheiten umgehen. Der Teufel, so sagt Johannes, ist immer bereit, Lügen und Hassparolen zu verbreiten. Christen müssen deshalb lernen, die dämonische Natur von

vielen zu verstehen, was als nationales Selbstinteresse daherkommt. Dem Teufel zu widerstehen und sich von ihm und seinen Methoden in der Welt fernzuhalten, das wird so permanent von uns verlangt.

12. Die Versuchung von Status quo und Überlebensstrategien

Als ich in Israel lehrte, beschäftigte ich mich ausgiebig mit dem millet-System³³ im Mittleren Osten und erkannte zunehmend Überlebensstrategien in einer Gesellschaft. Diese Untersuchung veranlasste mich, viele meiner Annahmen über das westliche Christentum, das sich der grundlegenden Struktur der Christenheit verdankt, noch einmal zu überdenken. Als der Islam den Mittleren Osten eroberte, erlaubte er vielen christlichen Gemeinden weiterzumachen, verbot aber jegliche Bekehrung außer die vom Christentum zum Islam. Jedenfalls ganz sicher nicht umgekehrt.

In diesem Kontext verschrieben Christen im Mittleren Osten sich dem Status quo. Evangelistische Aktivitäten und Zeugnisse hörten fast vollständig auf. Jemand, der in eine syrisch-orthodoxe Familie geboren wurde, war deshalb automatisch syrisch-orthodox. Entsprechend sind Katholiken in Israel von Geburt an katholisch und Armenisch-Orthodoxe werden als Armenisch-Orthodoxe geboren. Dieser Gedanke passte natürlich gut zu den Entscheidungen in Europa, wo der König oder Herrscher den Glauben seiner Untertanen bestimmte und Verträge oder Allianzen zwischen Staat und Kirche geschlossen wurden.

Karl der Große hatte den Vormarsch des Islams im Balkan aufgehalten und eine Folge davon war, dass die Region des früheren Jugoslawiens ein instabiles Pulverfass wurde, das jeden Moment explodieren konnte. Es führte später zu der Kombination dreier Zonen, auf die sich drei Religionen verteilten: das muslimische Bosnien, das orthodoxe Serbien, und das römisch-katholische Kroatien, die durch die Bewegung von Menschen teilweise vermischt wurden, aber in ihrem unbequemen Verbund nur durch einen starken Mann wie Tito zusammengehalten wurden. Diese instabile Einheit erinnert an das Römische Reich, das unterschiedliche Elemente miteinander verband, solange Rom stark genug war, Meinungsverschiedenheiten im Keim zu ersticken. Die *Pax Romana* baute eigentlich auf der These von der Erhaltung des Status quo auf.

Doch weder das Christentum noch der Islam sind Status-quo-Religionen, auch wenn sie sehr unterschiedliche Methoden der Ausweitung haben. Der Herr der Christen lehrte den Weg der Liebe und nicht des

³³ Zur vertiefenden Erörterung des millet-Systems siehe die ausführlichen Berichte über meine ersten Lehrerfahrungen in Israel und Ägypten in meiner »Forum«-Kolumne in *The Baptist Herald*, hg. von der *North American Baptist Conference*, insbesondere die Ausgabe von November 1974.

Schwertes. Und doch war das Christentum im Laufe der Geschichte sowohl im Mittleren Osten als auch in Europa gezwungen, sich an Land, Stadt oder Nation zu orientieren. Aber das Christentum in eine solche Ausrichtung zu drängen bedeutet, seine ureigenste Natur und Daseinsberechtigung zu verleugnen. Gott ist nicht auf ein Land beschränkt, wie Jona lernen musste. Außerdem bringt die Verwurzelung in einem Land Unterschiede in Status und Privilegien mit sich. Diese Bezogenheit auf ein Land widerspricht genaugenommen dem Evangelium, aber sie erscheint der menschlichen Selbstbezogenheit sehr attraktiv und zeigt sich in der Religion im »Kathedralenbau«. Wenn Menschen es sich einmal in nationalen Gebilden bequem gemacht haben, haben sie auch das Bedürfnis, dieses Gebilde und ihr Land gegen alle Gegner zu verteidigen. Man bedenke nur die aktuelle Feindseligkeit der Orthodoxen gegenüber anderen Christen in »ihren Ländern«. Aber eine solche Sichtweise ist der Verkündigung Jesu, in der Institutionen, Titel und Privilegien kaum eine Rolle spielen, sehr fremd. So staunten die Jünger beispielsweise angesichts der Tempelgebäude (Mk 13,1f.). Aber sie müssen völlig fassungslos gewesen sein, als Jesus ankündigte, dass kein Stein davon auf dem anderen bleiben würde. Ja, sicher haben sie sich gefragt, was für ein Reich Jesus ausrief, als er ihnen sagte, sie sollten keine Ehrentitel führen oder sich gegenseitig besondere Ehrungen erweisen, sondern Diener in der Welt werden (Mt 23,5-11; vgl. Mk 12,38f.; Lk 20,45ff.). Jesus sagte wirklich seltsame Dinge! Und das empfinden wir heute in unserer aktuellen kulturellen Gefangenschaft genauso!

Die heutige Säkularisierung der Welt, die Kirchen leerfegt und nach und nach die Pastoren ihrer Privilegien und ihres Status in der Gesellschaft beraubt, könnte die Christen zwingen, sich wieder auf das Neue Testament zu besinnen, auf dass sie die Weisheit der frühen Minderheitskirche wieder entdecken möge. Denn die verstand, dass sie kaum Privilegien hatte, sondern berufen war, bei allem, was sie tat, eine zeugnishaft Gemeinschaft zu sein. Viele Kirchen kämpfen heute mit einer Überlebensmentalität (selbst große Kirchen) und versuchen herauszufinden, wie sie in einer zunehmend säkularen Welt weiter bestehen können. Viele haben noch immer nicht begriffen, dass dort draußen eine postmoderne Welt herrscht. Sie wollen Pastoren, die Wunder vollbringen, dabei brauchen sie ein vollkommen verändertes Verständnis von Kirche.

Solange die Kirchen den Status quo erhalten wollen, werden Christen sich dem Weg des Teufels beugen. Sie werden gegeneinander um Privilegien und Macht kämpfen; sie werden landesbezogene Konzepte von Nationalität und ethnischer Zugehörigkeit haben; sie werden sich auf die Richtigkeit ihrer gesetzlichen Ansichten konzentrieren, die Ausdruck sind für ihre selbstgebastelten starren Vorstellungen von Gott; und sie werden den lebendigen Jesus Christus einsperren in ihre institutionellen Organisationen oder ihn und seine Botschaft nach ihren subjektiven Gefühlen und Vorstellungen von persönlichem Wohlbefinden zurechtbiegen. Und in all

diesen Karikaturen von Christentum wird die Bibel aufhören, als einzigartiges Werkzeug Gottes seine Diener zu Gemeinschaften zu berufen, die wahrhaftiges Zeugnis geben in einer selbstsüchtigen Welt, die den Erlöser und die Kraft der göttlichen Veränderung nicht kennt.

Diese anderen Perspektiven sind im wesentlichen Selbsterhaltungsperspektiven. Sie bestätigen den Status quo und repräsentieren kaum wahre christliche Bürgerschaft inmitten einer säkularen Welt, die in vielerlei Hinsicht ein postmodernes Spiegelbild der Welt zur Zeit der frühen Kirche ist.

13. Die entscheidende Frage der Bürgerschaft im Reich Gottes

Die entscheidende Frage für Christen ist demnach, welche Bürgerschaft sie wählen. Wählen sie Nationalismus anstelle der Zugehörigkeit zu Gottes Reich? Oder um es konkreter zu sagen: Richtet sich das Leben der Christen nach der Liebe ihres Herrn Jesus oder nach persönlichen und gemeinschaftlichen Eigeninteressen, die eine sehr wirksame Waffe in der Hand des Teufels und seiner Diener sein können?

Bei dem Versuch, diese Frage in einen leicht verständlichen Rahmen zu fassen, möchte ich mich einigen persönlichen Gedanken über ein Gespräch zuwenden, das ich mit meinem Doktorvater, Otto Piper, in Princeton hatte. Während meiner Zeit als sein Assistent lernte ich viele bekannte Professoren aus Europa kennen, die in sein Haus kamen. Nach einem solchen Treffen erzählte er mir, während wir in seinem Büro saßen, dass die Gestapo, weil er ein wichtiges deutsches Werk über Ethik geschrieben hatte, es auf ihn abgesehen hatte. Eines Tages erhielt er Besuch von den deutschen Behörden, der ihm mitteilte, dass er genau vierundzwanzig Stunden Zeit hatte, das Land zu verlassen, ansonsten würde man ihn festnehmen. Dadurch musste er einen seiner Söhne in Deutschland zurücklassen. Und im Krieg hatte er dann einen Sohn in der deutschen Armee und einen anderen bei den amerikanischen Streitkräften. Er sagte zu mir: »Jerry, ich weiß, wie Gott sich fühlt, wenn er Kinder auf beiden Seiten der Schlacht hat.« Und er fügte hinzu: »Du weißt, dass wir während des Krieges in Princeton die Angewohnheit hatten, im Gottesdienst die Namen all der Männer und Frauen zu verlesen, die im Krieg getötet worden waren und die entweder unseren Fachbereich besucht hatten oder mit Leuten von der Uni verwandt waren. Mein Sohn in Deutschland wurde in diesem Krieg getötet, und man nannte seinen Namen in der Kapelle. Und es gab Leute, die protestierten, weil man den Feind ehre.« Dann sagte er: »Jerry, dieser junge Mann war mein Sohn! Ich weiß, was Gott bei Krieg und Blutvergießen empfindet.« Freunde, ich werde diese Geschichte und den Ausdruck auf Dr. Pipers Gesicht nie vergessen.

Genaugenommen habe ich Ihnen diese persönlichen Erinnerungen erzählt, weil ich aus tiefstem Herzen bete, dass Christen – und Baptisten im

Besonderen – lernen, über ihre persönlichen und nationalen Eigeninteressen hinaus zu blicken und denken, wie Gott in Christus Jesus denkt. Unser Herr, zu dessen Reich wir gehören wollen, erwartet von uns als Christen ganz klare Prioritäten. Er kam, um die ganze Welt zu erlösen, und er ernannte uns zu seinen Botschaftern der Versöhnung (2Kor 5,19f.). Das bedeutet, dass Gott durch uns reden und handeln will, um die Welt und die ganze Menschheit mit ihm zu versöhnen. Wenn wir Gott im Gebet unseren Vater nennen (Mt 6,9), müssen wir die anderen Brüder und Schwestern nennen, ganz egal, welche Hautfarbe sie haben, in welcher wirtschaftlichen Situation sie leben oder welche Sprache sie sprechen. Sie sind mit uns von demselben Gott geschaffen, der uns aufruft, unseren Schuldigern zu vergeben und einander zu lieben, wie Christus uns geliebt hat.

Gott will nicht, dass wir alle gleich werden oder unsere natürliche Identität als Menschen verlieren. Aber er will, dass wir unsere sündigen Wege aufgeben. Wir hätten es wahrscheinlich lieber, wenn alle so wären wie wir, denken würden wie wir, sprechen wie wir und dieselben Wünsche hätten wie wir. Aber das würde bedeuten, dass die anderen *nach unserem Bilde* geschaffen würden, nicht nach Gottes Bild! Wir sind nicht Gott; wir sind bloß Menschen!

Ich selbst danke Gott dafür, dass ich in Dutzenden von Ländern in der ganzen Welt lehren durfte. Ich danke Gott auch für die Unterschiede, denn das Anderssein anderer Menschen hilft mir, mehr von der Größe Gottes und den einzigartigen Teilen seiner Schöpfung zu verstehen. Auch wenn ich ein Mensch bin und menschliche, sündige Perspektiven habe; in meinen lichten Momenten möchte ich wirklich nicht, dass ein Teil von Gottes Schöpfung deshalb ausradiert wird, weil Menschen anders sind, als ich es bin. Das würde uns alle zu armseligern Empfängern der Güte und Größe Gottes machen. Außerdem danke ich Gott, dass ich, auch wenn ich die Wirklichkeit nicht sehr klar sehe (1Kor 13,12), doch erkannt habe, dass wir alle Sünder sind und die versöhnende Kraft der Erlösung brauchen, die in unsere gemeinschaftliche Wirklichkeit hineinwirkt und nicht nur in unser persönliches, privates Leben.

Gott hat ein Volk berufen, Versöhner in der Welt zu sein, und seine unwandelbare Absicht ist es, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, nicht nur einen neuen Himmel (vgl. Offb 21,1 und Gen 1,1)! Gott ist sowohl ein genialer Konstrukteur als auch ein genialer Rekonstrukteur. Aber der Teufel und seine Diener werden allen Neuschaffungsanstrengungen entgegengetreten und sie werden ständig versuchen, alles Gute in Gottes Schöpfung zu verzerren und zu zerstören.

Also, liebe Freunde, meine letzten Fragen in dieser Veranstaltung, bei der wir ethnische Zugehörigkeit, Kultur und Staatsbürgerschaft diskutieren, lauten eigentlich: Welchem Königreich sind wir als Baptisten zuerst verpflichtet? Und ist diese Loyalität eine Sache von wohlklingenden Worten oder ist sie eine echte Bürgerschaft in dem Reich, das Gott in

Christus gehört? Von der Antwort hängt nämlich ganz wesentlich ab, wie wir in dieser Welt handeln und wie unsere Beziehung zu Menschen ist, die anders sind als wir!

Gott kennt unsere Herzen – kennen wir als seine Bürger Gottes Herz?

Bibliographie

Barrett, C.K., *The New Testament Background. Selected Documents*, New York 1961.

Beasley-Murray, G., *Jesus and the Kingdom of God*, Grand Rapids 1986.

Betz, H.D., *Galatians*, in: *Hermeneia*, Philadelphia 1979.

Blomberg, C., *Jesus and the Gospels*, Nashville 1997.

Bonhoeffer, D., *Ethics*, hg. von E. Bethge, New York 1965.

Borchert, G., *John 1-11 NAC*, Nashville 1996.

–, »The Conduct of Christians in the Face of the ›Fiery Ordeal‹ (4,12-5,11)«, in: *Review & Expositor* 79 (1982).

–, »Philippi«, in: *ISBE* 3, 834-836.

–, »What is God Doing in the Storm?«, in: *W.H. Gloer* (Hg.), *Following Jesus*, Macon GA 1994.

Brueggemann, W., *Genesis. A Bible Commentary for Teaching and Preaching*, Atlanta 1982.

Brunner, E., *Justice and the Social Order*, New York 1945.

Cullmann, O., *Christ and Time*, Philadelphia 1950.

–, *The State in the New Testament*, London 1957.

Dodd, C.H., *The Parables of the Kingdom*, New York 1936.

Dunn, J.D.G., *The Epistle to the Galatians*, London / Peabody MA, 1993.

Elliot, J., *A Home for the Homeless*, Philadelphia 1981.

Guelich, R., *The Sermon of the Mount*, Waco 1982.

Josephus, *War*.

Longenecker, R., »Acts«, in: *Expositor's Bible Commentary*, Bd. 9, hg. von F. Gaebel, Grand Rapids 1981.

–, *Galatians*, in: *WBC*, Dallas 1990.

McCarter, P., »Inscriptions«, in: *ISBE*.

Moore, G. E., *Judaism in the First Three Centuries*, Cambridge MA 1927-1930.

Rad, G. von, *Genesis*, *Old Testament Library*, London 1961.

Ramsey, P., *The Just War. Force and Political Responsibility*, Lanham MD 1983.

Vielhauer, P., »On the ›Paulinism‹ of Acts«, in: *Studies in Luke-Acts*, Nashville 1966.

Westerholm, S., »Temple«, in: *ISBE*.

Wink, W., *Engaging the Powers*, Minneapolis 1992.